

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 1-2

Artikel: Was bringt uns Doktor Design? : Dokortitel für Designer : unnötig oder unumgänglich?
Autor: Bonsiepe, Gui
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was bringt uns Doktor Design?

Text: Gui Bonsiepe

Illustration: Anna Luchs

Design wird vom Beruf zur Disziplin und damit zur Wissenschaft. Aus der Kunstgewerbe- und der Werkkunstschule ist dafür die Hochschule für Gestaltung entstanden. Inhaltlich aber ist das Feld nicht bestellt. Die Hochschulen wollen dennoch Master- und Doktorprogramme einführen – und wissen weder wie noch wozu.

• Miguel – es könnte auch Michaela sein – hatte Design studiert, mit einem üblichen Diplomabschluss; er durfte also auf seine Visitenkarte die Berufsbezeichnung «Diplomdesigner» drucken und sich damit gegen die Grauzone der nicht diplomierten Designbeflissenen absetzen. Nach einigen Jahren in der Praxis bewarb er sich um eine Dozentur. Er hatte einige Entwurfskurse gegeben und so hochschuldidaktische Erfahrungen gesammelt, konnte ein beachtliches Portfolio vorlegen und hatte sogar einige Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften veröffentlicht, was sich bei einer Berufung immer gut ausnimmt – somit machte er sich begründete Hoffnungen auf eine Anstellung. Vergeblich. Denn zwei der Mitbewerber konnten zwar keine gleichwertigen Entwurfsleistungen vorweisen, wohl aber ein im Lehrbetrieb kompensierendes Plus: Einer von ihnen verfügte über einen Abschluss als Master of Arts und der andere setzte noch eins drauf: einen Dokortitel. Miguel fragte sich, was es denn mit einer derartigen akademisch verbrieften Würde auf sich habe und ob solch ein Titel ein Indiz für Entwurfskompetenz – ganz zu schweigen von didaktischer Kompetenz – abgebe. Was also bedeutet es, einen Doktorgrad im Bereich des Designs zu haben? Macht derlei Sinn? Oder handelt es sich dabei bloss um einen Versuch, das Entwerfen auf der akademischen Stufenleiter einige Sprossen höher steigen zu lassen und sich anderen bereits etablierten Disziplinen und Berufen anzuschliessen – also um Wucher mit kulturellem Kapital?

Fremdbestimmung

Miguel förderte bei seiner Recherche einige ans Absurde grenzende Fakten zutage. In einem grossen semiperipheren Land, in Brasilien, gibt es seit zwei Generationen eine Designausbildung in den Bereichen Produktdesign und Grafikdesign, doch noch keinen Masterkurs für Design – und ein Doktorandenprogramm liegt in weiter Ferne. Das Kultusministerium, das die Einführung des Masterprogramms kontrolliert, wendet schematisch die Kriterien der wissenschaftlich fundierten Studiengänge auch aufs De-

sign an. Damit eine Designfakultät ein Masterprogramm anbieten darf, muss sie über nicht weniger als zehn Dozenten mit Dokortitel verfügen. Da es aber keinen Doktor für Design im Lande gibt und auch die Möglichkeiten für den Erwerb des Titels im Ausland begrenzt sind, wird die Fakultät gezwungen, sich entweder Titelträger aus anderen Fakultäten «auszuleihen» oder die Dozentenstellen mit Personen zu besetzen, die zwar das formale Kriterium der Doktorwürde erfüllen, das Entwerfen aber allenfalls vom Hörensagen kennen. So wird das Masterprogramm für Design von wohlmeinenden Dozenten überwiegend aus dem Bereich der Humanwissenschaften bestritten werden, vorzugsweise aus Semiotik, Psychologie, Sprachwissenschaft und Kunstgeschichte.

Der Unsinn dieses Formalismus wird deutlich bei einem Vergleich: Man stelle sich ein Doktorandenprogramm für Mathematiker vor, das von Designdozenten eingerichtet wird. Dass es beim Doktorandenprogramm zu solch hanebüchenen Auflagen kommen kann, hat wohl damit zu tun, dass die in den Kultusministerien eingesessenen Bürokraten nur eine vage Vorstellung vom Design haben, da sie andere wissenschaftliche Ausbildungswege gegangen sind und gehen mussten, um in entscheidende Positionen gelangen zu können. Diese bizarre Situation hat damit aber noch nicht den Höhepunkt erreicht: In der mit Eifer betriebenen theoretischen Produktion – schliesslich beweist sich wissenschaftliche Qualifikation in Publikationen – wird allen Ernstes die Möglichkeit erörtert, dass in Zukunft alle Designkurse nur von mit Doktorwürde ausgestatteten Dozenten gegeben werden können.

Miguels Geschichte klingt erfunden – sie ist es aber nicht. Sie ist aus Versatzstücken der Wirklichkeit zusammengesetzt. Und Brasilien ist nur ein Beispiel – das Szenario gilt auch für die anderen Länder, die zur Zeit daran sind, Design akademisch tauglich zu machen.

Verwässerung

Warum aber – ungeachtet des möglichen Sinns – scheint die Entwicklung auf einen «Dr. des.» hinauszulaufen? Die Frage ist mit dem Weg der Designausbildung von Gewerbeschulen und Kunstgewerbeschulen zu Fachhochschulen und Universitäten verknüpft. Mit dem «Dr. des.» kommt ein Prozess zum Abschluss, der im 16. Jahrhundert mit der Gründung der Kunstakademien begonnen hat, in welche die Tätigkeiten des Machens, künstlerische allzumal, aus den Universitäten ausgegliedert wurden. Solange das Design und die Designausbildung in dieser Tradition standen, konnte es weder zur Frage einer akademischen Akkreditierung noch zur Bildung einer Forschungstradition kommen. Design war ein Beruf, aber keine Disziplin und kein Forschungsgegenstand. Diese Veränderung haben bezeichnenderweise rebellische Institutionen wie das Bauhaus und die hfg ulm, die sich gegen diese Tradition wandten, nachhaltig vorangetrieben. Der Prozess ist unumkehrbar. Gegen die Umwandlung des Designs von einem Beruf in eine Disziplin werden dennoch zwei Einwände laut.

— Die Vertreter akademisch etablierter Bereiche beschwören die Gefahr der Verwässerung des Doktorgrades herauf, der als Gütesiegel für eine textorientierte und textbasierte Forschungsarbeit fungiert – schliesslich geht es bei einer herkömmlichen Doktorarbeit um neue Erkenntnisse, die sprachlich vermittelt werden. Das Entwerfen aber ist nicht auf einen Erkenntnisgewinn gerichtet, sondern repräsentiert einen grundsätzlich anderen Modus der Auseinander-

setzung mit der Wirklichkeit. Zwar darf man auch das Entwerfen als kognitive Tätigkeit betrachten, aber eben nicht als eine auf Erkenntnisgewinn zielende Tätigkeit, die sich in diskursiver Kompetenz äussert. Damit wird die diskursive Kompetenz nicht abgewertet und ihr bei einer Doktorarbeit in Design keine Nebenrolle zugeschrieben; sie ist unverzichtbar, weil sich in der Sprache die Reflektion manifestiert. Dies gilt auch für den Designbereich. Oscar Niemeyer, der sich wohl mit Recht als Entwerfer versteht, könnte – wie er kürzlich in einem Interview betonte – ohne diskursive Kompetenz nicht entwerfen; denn in der Sprache enthüllt er einen Entwurf, macht ihn zugänglich, verständlich und argumentativ erfassbar.

— Die Designer selber wenden ein, dass eine von traditionellen Kriterien bestimmte doktrale Qualifikation das Spezifische am Entwurf überdecke, wenn nicht gar unterdrücke und somit zu einer Entwurfsanämie führe. Aus diesem Einwand spricht die Einsicht, dass Entwerfen primär eine nicht diskursive Tätigkeit ist, die sich also mit diskursiven Mitteln nicht «einholen» lässt. Wenn der Doktorsgrad im Design Sinn machen soll, dann nur, wenn diese akademische Qualifikation nicht als Derivat etablierter Disziplinen behandelt wird, sondern wenn die Kategorie «Entwerfen» als Promotionsleistung eigener Art anerkannt wird. Dieser Anspruch kann als vermessen abgekanzelt werden. Er ist vermessen, weil er sich an institutionell verbrieften monopolartigen Herrschaftsinteressen reibt.

Eigensinn

Es bleibt aber festzuhalten: Solange das Design in seiner traditionell verankerten und auch selbst verschuldeten Unmündigkeit verharrt, dient der Designdiskurs Vertretern entwurfsexterner Disziplinen exklusiv. Schlimmer noch – die Profession hält nach wie vor eine Regel hoch: Designer sind stumm und finden das auch richtig, obschon die negativen Folgen dieser Tradition absehbar sind. Wenn die

Entwerfer aber stumm bleiben, stolz gar auf die verbockt antidiskursive Tradition, dann werden sie Gefahr laufen, sich in die Gruppe aussterbender Spezies einzureihen.

Es könnte nun der Eindruck entstehen, als ob hier eine Kluft zwischen Entwurf als akademischer Zwergkategorie und Wissenschaft als akademischer Rieseninstanz aufgerissen würde. Beide Kategorien sind zwar «anders», aber nicht antagonistisch. Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Aaron Kantorovich hat weit reichende Ähnlichkeiten im Vorgehen des Wissenschaftlers und des Entwerfers festgestellt, insofern als beide Bastler (tinkere) sind. Wissenschaftliche Kenntnis – im Gegensatz zum Offenbarungswissen – handelt von Wahrheit und Dekonstruktion von Wahrheit. Das diesem Wissen entsprechende Äquivalent im Bereich des Entwurfs ist aber bisher eine Leerstelle. Aufgabe des «Dr. des.» ist es, diese Leerstellen zu füllen. Er hat zwei Optionen. Entweder liefert er im Bereich des Designs auf der Grundlage der Standards wissenschaftlichen und empirisch gestützten Arbeitens neues Wissen, oder aber ein Entwurf wird – als eigenständige Kategorie – als doktorabel akzeptiert. Wahrscheinlich werden sich in der Praxis beide Formen vermischen und damit dem Hybridcharakter des Entwerfens gerecht werden.

Doch vorab muss eine Hürde genommen werden. Man begeht wohl kein Unrecht zu behaupten, dass das Designverständnis in den Wissenschaften durchweg rudimentär und Design immer noch mit dem Nimbus einer «künstlerischen» Tätigkeit umgeben ist. Das Design ist ein schwarzer Kasten mit einer eigentümlichen Anziehungskraft. In den etablierten wissenschaftlichen Disziplinen muss noch eine Menge an kognitivem Müll beiseite geschafft werden, bis die Wissenschaften thematisch bereichert werden durch die Konfrontation mit Entwurf und Entwerfen. •

Gui Bonsiepe ist Professor an der Hochschule für Gestaltung in Köln. Er war schon Dozent für Design an der legendären Hochschule für Gestaltung (hfg) in Ulm, lebte dann lange in Brasilien und pendelt heute zwischen Lateinamerika und Deutschland.

